

Andrea Komlosy, Grenzen. Räumliche und soziale Trennlinien im Zeitenlauf

Klappenberg, Linus

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 24 / 2019

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=47944>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [\[Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0\]](#)

Andrea Komlosy, Grenzen. Räumliche und soziale Trennlinien im Zeitenlauf

Promedia: Wien 2018. 247 Seiten, € 19,90

Andrea Komlosy nähert sich einem sozialen Phänomen aus einer umfassenden globalhistorischen Perspektive: Grenzen. Dabei zeichnet sie Grenzen und die Prozesse der Grenzziehung als räumliche und soziale Trennlinien in ihren Zeitläufen nach. Wie schon im Titel ihres Buches deutlich wird, verwendet sie einen weiten Begriff der Grenze, um auf knapp 250 Seiten einen Überblick über dessen Geschichte und Entwicklung in seinen vielfältigen Ausprägungen und Formen zu geben. Komlosy geht es darum, durch eine umfassende historische Betrachtung von Grenzen herauszuarbeiten, wie diese als Instrument und als Projektionsfläche zugleich dienen.

Es sind vor allem Bilder von Krieg, Armut und verarmten, anonymen Massen, die versuchen europäisches Festland zu erreichen, die bei vielen Menschen vorherrschen, wenn sie an Grenzen denken und die bei manchen Teilen der Bevölkerung rassistische Abwehrmechanismen hervorrufen. Oft tritt dabei eine Rhetorik im Sinne eines „Das Boot ist voll!“ zum Vorschein. In deren Folge wird Migration als Integrationsproblem und somit als eine Krise begriffen, die national bewältigt werden muss, beispielsweise durch eine Schließung der Grenzen. Komlosy hingegen will Grenzen und deren Überschreitung nicht unter dem Paradigma des Ausnahmezustands verstanden wissen, sondern fasst diese als anthropologische Konstante menschlichen Gemeinwesens (S. 9). Auch im positiven Bezug auf eine Abschaffung von Grenzen und den damit verbundenen Versprechen ließe sich laut der Autorin eine Überbewertung dessen ausmachen, was Grenzen zu leisten vermögen. Ausgehend davon verortet sie ihr Buch zum Thema Grenzen zwischen populären Slogans wie „No border“ einerseits und dem Ruf nach absoluter Schlie-

ßung der Grenzen andererseits, um deutlich zu machen, inwiefern Grenzen damit sowohl als Wunschbild, aber auch als Feindbild instrumentalisiert werden können (S. 10). Komlosy schlägt somit ein anderes Bild der Grenze vor, das vereinfachte Vorstellungen einer solchen hinter sich lässt und entgegen deren Mythologisierung gerade die Komplexität einer „Praxis der Grenze“ anerkennt. Dazu führt sie einen Grenzbegriff ein, der Grenzen in ihren „mannigfaltigen Erscheinungsformen“ zu begreifen versucht, deren Bandbreite „politisch-administrative, militärische, ökonomische, soziale, kulturelle, geschlechtliche und weltanschauliche“ Grenzen umfasst (S. 9). Sie stellt klar, dass Grenzen immer Teil konflikthafter Aushandlungsprozesse sind, deren Entstehung gesellschaftlichen Machtverhältnissen unterliegen. Entsprechend dieser machtkritischen Perspektive bedeutet dies für die Autorin, dass beim Nachdenken über die Grenze diese „nicht bloß Gegenstand, sondern immer auch Methode ist: Methode beim Erkennen von Ungleichheit, ihrer Durchsetzung und Verschleierung, und Methode beim Entwickeln und umsetzen sozialer Gerechtigkeit“ (S. 10).

Um die unterschiedlichen Bedeutungen und die Vielfalt von Grenzen in ihrem historischen Verlauf darzustellen, beginnt das Buch mit einer kurzen etymologischen Einführung zum Begriff der Grenze, um sich dann in einem historischen Abriss über territoriale Entwicklungen dem Phänomen der Grenze aus einer räumlichen Perspektive zu nähern. Anhand der chronologischen Ausführungen, in der sie unterschiedliche Territorialitätsformen im Laufe der Menschheitsgeschichte herausarbeitet, zeigt Komlosy in diesem Kapitel vor allem zweierlei auf. Erstens versucht sie darauf hinzuweisen, dass der moderne Nationalstaat mit seinen festen, linear gezogenen territorialen Grenzen sowie seiner starken Kopplung an das Konzept der Staatsbürgerschaft eine relativ neue Erfindung ist, die sich auf diese Art und Weise erst im 18. Jahrhundert entwickelt hat. Zweitens arbeitet sie heraus, dass diese Form der Verbindung zwischen Territorialität und Souveränität, die durch die Anordnung der räumlich linearen Grenzziehung sichergestellt wird, in der jüngeren Geschichte immer mehr an Bedeutung verliert. Die Erosion

nationalstaatlicher Souveränität und der entsprechenden Institutionen ist nach Komlosy auch Folge des ungehinderten globalen Güter- und Kapitalverkehrs. Auf der einen Seite gingen die im Sinne einer *Global Governance* herausgebildeten transnationalen Rechts- und Steuerungsstrukturen, mit denen Nationalstaaten wirtschaftliche Entscheidungskompetenzen an international agierende Organisationen und Unternehmen weitergeben und auch deren rechtliche Absicherung der internationalen Gerichtsbarkeit überlassen, mit einer Durchlöcherung der ehemals nationalstaatlich organisierten Strukturen einher und zeigten damit neue Formen der Grenzziehung auf (S. 69). Auf der anderen Seite sind es auch regionale Schutzmaßnahmen, beispielsweise die Stärkung lokaler Strukturen zur Standortförderung im Zuge einer verstärkten weltweiten Konkurrenz zwischen Städten und Regionen untereinander, die diese Prozesse beförderten. Beispielhaft hierfür seien vor allem Sonderwirtschaftszonen, in denen die nationale Steuergesetzgebung außer Kraft gesetzt wird und nationale Territorien fragmentiert werden. Damit entstünden, zudem angetrieben von neueren technologischen Entwicklungen, netzwerkartige, globale Strukturen und Organisationslogiken, die insgesamt auch neue patchworkartige Entwicklungen räumlicher Ordnung und Zugehörigkeit hervorbrächten. Die von Komlosy so beschriebenen Prozesse schafften neue Grenzkonstellationen, die die alten Grenzziehungen des modernen Staatsbürgerstaates und dessen flächenhafte Territorialität unterliefen. Die neue postnationale Ordnung entstehe jedoch wiederum nicht am Nationalstaat vorbei, sondern dieser stelle mit seinen Strukturen und Entscheidungen vielmehr gleichzeitig die Vorbedingungen dafür bereit und ebne den Weg für die entsprechenden Entwicklungen (S. 69 f.). Bei der Beschreibung der unterschiedlichen Territorialitätsregime sieht sie in diesen neueren Entwicklungen eine Parallele zum mittelalterlichen Flickenteppich und somit zu Formen der Territorialität, die denen der Vormoderne in gewisser Weise ähnelten (S. 75). Trotz der Unterschiede und trotz ganz aktueller Tendenzen, in denen der Ruf nach dem Staat wieder zu erstarken scheine und staatlicher Protektionismus (siehe Bankenrettung

und US-amerikanische Zollgesetzgebung) wieder vermehrt aufträte, begreift sie die Fragmentierung des Raumes, die auch das Mittelalter kennzeichnete und mit der sie die Entwicklung nach dem Zerfall des Ostblocks beschreibt, als eine Übergangszeit von einem Territorialitätsregime zum nächsten. Laut Komlosy scheinen besonders die virtuellen Räume ein Ende flächenhaft gedachter Räumlichkeit in Aussicht zu stellen. Sie schließt das Kapitel mit der wahrscheinlich berechtigten Frage, ob uns „das Ende der Flächenhaftigkeit in eine neue Epoche“ führe, „deren Territorialitätsmuster wir noch nicht ausmachen können“ (S. 90).

In einer Übersicht über die verschiedenen Typen von Grenzen will Komlosy „Ordnung in die Vielfalt von Grenzen“ (S. 10) bringen und versucht vor allem, verschiedene Arten von Grenzen voneinander zu unterscheiden. Dies gelingt gerade aufgrund der schematischen und damit auch vereinfachenden Typologie jedoch nur bedingt. Fragt sich der/die Leser_in doch, was kulturelle und soziale Grenzen beispielsweise mit politischen beziehungsweise militärischen Grenzziehung zu tun haben und inwiefern diese überhaupt voneinander zu trennen sind. Zwar schreibt sie selbst: „Dabei stellt sich die Frage, wie verschiedene Formen politischer Grenzziehung mit sozio-ökonomischen und kulturellen Grenzen zusammenspielen, einander gegenseitig bedingen oder miteinander in Widerspruch geraten“ (S. 11). Trotzdem mag es für die eine oder den anderen einen etwas zu schematischen Überblick darstellen. Des Weiteren trägt diese Typologie der Grenzen – sie reicht von elementaren Grenzen des Menschseins über politische und militärische Grenzen bis hin zu sozialen sowie kulturellen Grenzen – auf den ersten Blick deshalb etwas leicht Verwirrendes in sich, weil ihre Geschichte der Grenzen auf der europäischen Territorialgeschichte beruht. Komlosy geht also vorerst von einer räumlichen Ordnung aus. Ihre Grenzerleitung lässt sich daher mit der folgenden Typologie zunächst nur schwer in Einklang bringen. Dass es dem/die Leser_in obliegt, im Einzelnen selbst die Bezüge und Verflechtungen zwischen den verschiedenen Grenztypen herzustellen und die nötigen Verbindungslinien zu ziehen, ist jedoch klar der Struktur und dem Anspruch

des Buches geschuldet, eine historische und typologische Systematik des Begriffs der Grenze zu liefern.

In ihrer Analyse unterschiedlicher Grenzregime untersucht Komlosy, wie Grenzen als „Herrschaftsmittel zur Erlangung und Absicherung einer sozial und ökonomisch privilegierten Position einer Gruppe oder eines Gemeinwesens eingesetzt“ werden (S. 11). Dazu zieht sie chronologisch aufeinanderfolgende Epochen von Hoch- und Spätmittelalter bis zur Postmoderne und den damit verbundenen historischen Wandel heran. Dies entspricht jener historischen Unterteilung, die ihr auch schon als Grundlage dafür diente, unterschiedliche Formen der Territorialität in ihrem historischen Verlauf zu betrachten. Sie analysiert die Politiken der Grenze dabei anhand der Kategorien Waren- und Kapitalverkehr, Personenverkehr, Sozialer Auf- und Abstieg und kulturelle Grenzen (S. 151). Mit diesen Kategorien verdeutlicht sie einerseits, wie Grenzen als historische, kontingente Formen auftreten und zeigt dabei andererseits, wie unterschiedliche Grenzregime vor allem als Mittel zur Verwirklichung der Interessen einflussreicher und mächtiger Akteure dienen. Hierbei merkt man, wie sie Regimen aus einer machtkritischen Perspektive nachgeht, und dass diese Perspektive zudem den Rahmen bildet, mit der sie sich dem Thema nähern will. Darin liegt auch eine der Stärken des Buches. Doch auch wenn sie schreibt, dass sie die an der Politik der Grenze beteiligten Akteure weit fassen will (S. 151), scheint die Beschreibung übergeordneter und determinierender Strukturen keinen Platz für die Beschreibung jener sozialen Kämpfe zu lassen, die in die verschiedenen Grenzziehungsprozesse mit eingehen und an denen auch marginalisierte und subalterne Gruppen und Akteure beteiligt sind. Dies ist sicherlich unter anderem das Resultat von Komlosys starker Betonung übergreifender Strukturen und Entwicklungslinien, die die Perspektive der Akteure vermissen lässt, was sich in diesem Kapitel besonders zeigt. Deutlich wird dies auch in den einzelnen Unterkapiteln vorausgehenden Informationskästen, die die zentralen Begriffe zusammenfassen. Entsprechend der globalhistorischen Vogelperspektive, die Komlosy einnimmt, werden hier als Instrumente vor allem

Begriffe wie „Rechtsrahmen“ „internationale Handelsregeln“, „Freihandel und Protektionismus“ (ebd.) sowie „Einwanderungs- und Arbeitsmarktgesetze“, „Selektion“, „Kontrolle“ (S. 169) aufgeführt. Und die entsprechenden ausführenden Organe sind dann: „Zöllner“, „Grenzbeamte“ (S. 151), „Polizei“, „Einwanderungs-, Melde und Arbeitsmarktbehörden“ (S. 169) oder beispielsweise auch das „Finanzamt“ (S. 151).

So ist zwar einerseits positiv anzumerken, dass sie einen weiten Grenzbegriff benutzt, der die verschiedenartigen Grenzregime immer auch als soziale Grenzziehungen sichtbar macht. Hierbei tritt das *doing border* vor allem als sozialer Ein- und Ausschlussmechanismus in den Vordergrund. Andererseits lässt Komlosy damit, obwohl sie immer wieder auch auf die postkoloniale Konstitution der westlichen kapitalistischen Zentren hinweist, eben jene Perspektive außer Acht, die diese Kämpfe um Grenzziehungen, wie sie aktuell durch die globalen Migrationsbewegungen geführt werden und die dominierende Politiken der Grenze unterlaufen, ernst nimmt. In ihrer Globalgeschichte der Grenze beleuchtet sie die übergeordneten Entwicklungen und Strukturen in ihren historischen Entwicklungen, ohne den jeweiligen marginalisierten und subalternen Akteuren, die an den entsprechenden Auseinandersetzungen beteiligt waren und diese mitgeformt haben, genügend Beachtung zu schenken. Nicht nur erscheinen dadurch die Akteure oftmals ohnmächtig gegenüber den übermächtigen Strukturen. Auch kann Komlosy mit ihrem Buch somit eine Ebene entwickeln, mit der sie sich zwischen (vermeintlich) ideologischen Entwürfen wie dem Ruf nach mehr Grenzsicherung sowie deren Schließung einerseits und Slogans wie „no border“ andererseits positioniert. Indem sie den Slogan „no border“ vor allem als interessenorientiert betrachtet und dafür jene Gruppen heranzieht, die aus Nützlichkeitsabwägungen heraus offene Grenzen forderten, wie Komlosy dies an verschiedenen Stellen im Buch nahelegt, verliert sie damit antirassistische Bewegungen und deren Kämpfe um mehr Gerechtigkeit aus dem Blick (S. 198). Der Ruf nach offenen Grenzen scheint dabei ihrer Lesart nach einem unternehmerischen Kalkül zu entspringen (S. 7 f.). Bisweilen diene der Begriff „no

border“, folgt man Komlosy, aber auch jenem Habitus der Distinktion, mit der die gehobene, urbane Mittelschicht in kulturalistischer Manier die neue multikulturelle Zuwanderung und deren Folklore feiere und sich über das bildungsfernere, auf dem Land lebende Kleinbürgertum lustig mache, das nicht zu den sozial Privilegierten gehöre, während sie selbst exotisches Essen genieße (S. 199 f.). Als Resultat bleibt dann aber vergessen, welche Bedeutung der Slogan „no border“ innerhalb anti-rassistischer Zusammenhänge und Kämpfe einnimmt. Zwar hilft auch hier der Begriff nicht viel, wenn er den Blick nur auf Grenzen in Form von Mauer, Grenzzäunen und Wachtürmen wirft, wie es durch das Bild der „Festung Europa“ vermittelt wird – darauf weisen unterschiedliche Autor_innen der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung seit längerem hin. Allerdings kann die Vision einer von Grenzen befreiten Welt nicht aufgegeben werden, wenn es darum geht, Utopien zu formulieren und diese als Fernziel politischen Handelns zu begreifen. Aufgrund ihrer Ferne zu politischen Bewegungen, die sich spätestens hier zeigt, endet ihr Buch dann auch in einem sehr allgemeinen Plädoyer für die Verantwortungsübernahme des globalen Nordens in Sachen globaler Ungerechtigkeiten.

Es scheint sinnvoll, in der polarisierten Diskussion um Grenzen innerhalb der aktuellen Debatte ideologischen Instrumentalisierungen entgegenzuarbeiten und dazu auch historisch die vielfältigen Formen von Grenzziehungen aufzuzeigen – genau dafür bietet dieses Buch auch einen guten Ansatz und einen ersten Einstieg, gerade wenn es um deren Genese im Bezug auf die europäische Geschichte geht. Dabei profitiert der/die potentielle Leser_in von der vor allem auch historisch sehr fundierten Darstellung der Autorin und dem ziemlich übersichtlich aufgebauten Inhalt. Komlosy macht mit dem Buch einen durchaus komplexen Gegenstand einem breiteren Publikum zugänglich, das sich somit über Grenzen und deren Bedeutung eine differenziertes erstes Bild machen kann.

Linus Klappenberg

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Sozial.Geschichte Online ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

SGO-Verein [at] janus-projekte.de oder den

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
Cuvrystraße 20a
(Briefkasten 30)
D-10997 Berlin

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00, BIC: BFSWDE33BER,
Bank für Sozialwirtschaft